

Betül Licht

In meiner Not
rief ich die Eule

Eine junge Türkin in Deutschland

Mit einem Nachwort von
Marianne Röhl

| Hoffmann und Campe |

Inhalt

1. Teil	Reise ins Ungewisse	
	Tod des Vaters	11
	Fatmas erster Brief	21
	Die Verdrängung des Schmerzes	49
2. Teil	Abschied von der Heimat	
	Warten	57
	Fatmas zweiter Brief	58
	Alles wird gut!	97
3. Teil	Abschied von der Kindheit	
	Hoffen	107
	Fatmas dritter Brief	109
	Babaanne hinterlässt eine Lücke	147
4. Teil	Gewalt und Isolation	
	Die unsichtbare Briefleserin	157
	Fatmas vierter Brief	159
	Die Gewalt der Frauen	199
	5. Teil	Neubeginn
	Möge der liebe Gott alles	
	zum Guten wenden	207
	Mein Brief an Fatma	208
	Fatmas fünfter Brief	210
	Ein Stück Heimat in Deutschland	241
	Fatmas sechster Brief	244
	Zwei Länder, zwei Kulturen –	
	keine Heimat	246
	Nachwort von Marianne Röhl	251
	Dank	255

Tod des Vaters

Eines Morgens lag ein Brief von meiner Freundin Fatma im Postkasten. Sie hatte mir angekündigt, vor ihrer Reise in die Heimat zu schreiben. Voller Neugier hatte ich auf den Brief gewartet, ohne jede Vorstellung, was er mir Neues bringen könnte. Wir waren sehr vertraut, besprachen alles miteinander, und ich hatte immer gedacht, wir hätten keine Geheimnisse voreinander.

In letzter Zeit war Fatma durch die belastenden Ereignisse der vergangenen Monate zunehmend schwächer und nervöser geworden. Das war mir nicht verborgen geblieben. Sechs Monate zuvor war unerwartet ihr Vater gestorben. Fatma konnte den Verlust und ihre Trauer nicht überwinden, hinter ihrer Fassade zerbrach sie immer mehr. Meine Sorge um sie wuchs. Sie freute sich auf ihren Onkel, denn der Vater würde durch ihn ein Stück lebendig werden in ihr, sagte sie bei unserem letzten Telefonat vor ihrer Abreise in die Türkei.

Die Erinnerung an den Moment, als mich Fatma anrief, um mir die Todesnachricht zu überbringen, geht mir auch heute noch unter die Haut. Ich konnte es nicht fassen, fühlte mich überwältigt und fand nur sehr schwer tröstende Worte, die sie erreichen konnten. Sie war nicht mehr sie selbst. Damals überschlugen sich die Ereignisse in ihrem Leben. Innerhalb weniger Monate gaben sich Tod und Geburt die Hand. Ein halbes Jahr bevor Fatmas zweiter Sohn zur Welt kam, erfuhr ihr Leben eine einschneidende Wende. Es begann mit der Nachricht über die lebensbedrohliche Erkrankung ihrer Großmutter väterlicherseits. Diese Botschaft aus der Heimat schlug wie ein Blitz in die Familie ein und traf Fatmas Vater sehr schwer. Sehr wahrscheinlich habe die

Großmutter ein Magenkarzinom und nicht mehr lange zu leben, hieß es.

Mit einem tief im Herzen sitzenden Schrecken flog Fatmas Vater sofort zur Mutter in die Heimat. Der Sohn aus der Fremde, die Freude, ihn wiederzusehen, gaben ihr so viel Lebensmut, dass sie langsam wieder zu essen begann. Ihre eigenwillige Art blitzte von Tag zu Tag immer häufiger auf, und sie wurde lebendiger. Sowohl der Arzt als auch die Dorfgemeinschaft hofften auf eine Genesung. Beruhigt von dieser Entwicklung, kehrte Fatmas Vater mit dem Versprechen, sehr bald mit der ganzen Familie zu kommen, nach Deutschland zurück.

Gleich nach seiner Ankunft bereitete er die seiner Mutter versprochene Reise vor. Doch mitten in den geschäftigen Vorbereitungen, die den Beigeschmack eines endgültigen Abschieds bargen, wurde er durch die Nachricht vom Tod der Mutter erschüttert. Sein Schmerz war überwältigend. Er hatte sich nicht mehr von ihr verabschieden, sie nicht gemeinsam mit seiner Familie beisetzen können. Er war doch ihr jüngster Sohn, zu dem sie die innigste Verbindung hatte. Es war, als wäre ein Teil von ihm mit ihr gegangen.

Einige Tage später, so erfuhr ich aus den Erzählungen, litt Fatmas Vater plötzlich unter diffusen Bauchschmerzen und einer Thrombose im Bein. Meine hochschwängere Freundin begleitete ihren Vater von Arzt zu Arzt, von einer Untersuchung zur anderen. »O.B.«, ohne Befund, hieß es immer wieder. Die Thrombose konnte behandelt werden, die starken Schmerzen im Oberbauch blieben. Der behandelnde Internist meinte, die Schmerzen seien psychisch bedingt. Der Vater habe den plötzlichen Tod seiner Mutter nicht verarbeiten können. Den unausgedrückten Kummer über den Verlust würde er nun als körperlichen Schmerz erleben.

Die Familie versuchte, die Worte des Internisten zu verstehen. Sie waren froh, dass sich keine ernsthaft bedrohliche Er-

krankung hinter diesen Schmerzen verbarg. Der Arzt hatte geraten, er solle mehr über seine Mutter und ihren Tod reden. Fatma fühlte sich, wie immer, dafür verantwortlich. Sie schlich um den Vater herum und versuchte, mal auf diesem, mal auf jenem Weg, das Gespräch darauf zu lenken.

»Für uns, die in der Fremde lebenden Menschen, bedeutet Abschied ein zukünftiges Wiedersehen. Wir tragen die Hoffnung in uns, eines Tages unsere Lieben in der Heimat wiederzusehen. Vielleicht gibt es auch eine Rückkehr, um ein Leben wie in den alten Zeiten leben zu können. Ich habe nie einen Gedanken daran verschwendet, dass der Tod uns endgültig trennen könnte. Ich hatte fest an unser Wiedersehen, das Wiedersehen mit meiner Mutter geglaubt.« Das hatte der Vater damals gesagt und Fatma dabei unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass er nicht mehr darüber sprechen wollte. Als es ihm dann nach und nach besser ging, glaubten Fatma und ich an die Diagnose des Internisten und dass die wenigen Worte, das Aussprechen jener Worte, etwas genützt hatten.

Die Geburt des zweiten Sohnes gab der Familie wieder Lebensmut. Zwischen dem Tod der Großmutter und seiner Geburt lagen zwei Monate. Die Familie war zwischen Trauer, Angst und Freude hin und her gerissen. Ich erschrak, als ich in jenen Tagen Fatmas Vater bei ihr traf. Er war sehr abgemagert, seine Gesichtszüge verrieten sein Leid, der Glanz in seinen schönen Augen war verblasst, als hätte sich sein Körper auf den Zerfall eingestellt. All das, was ich in diesem Moment wahrnahm, empfand, konnte ich Fatma nicht mitteilen. War es möglich, dass zurückgehaltene Worte über Tod und Verlust einem Menschen die Lebenskraft so sehr aus dem Leib saugen, ihn innerlich so ausmergeln konnten? Das konnte ich nicht glauben.

Schon bald schlichen sich die Schmerzen wieder ein und nahmen ein Ausmaß an, das Fatmas Vater arbeitsunfähig machte. Die Familie fühlte sich von seinen Schmerzen tyranni-

siert, hilflos und überfordert. Sie konnten ihm nicht helfen. Wieso redete er auch nicht über seine Gefühle und über den Tod seiner Mutter? Sie waren wütend auf ihn, weil sie dachten, er übertreibe und ließe sich gehen. Ja, sie behandelten ihn manchmal sogar wenig liebevoll, bis er eines Morgens vor lauter Schmerzen das Bewusstsein verlor. Fatma wurde sofort benachrichtigt und fuhr mit dem geschwächten Vater in die Klinik. Dort hieß es, er habe eine Thrombose im Bein und müsse auf jeden Fall im Krankenhaus bleiben. Gleichzeitig würde man die Schmerzen im Oberbauch abklären wollen.

Einige Tage später sprach der Oberarzt unter vier Augen mit Fatma. Ihr Vater sei hoffnungslos krank und habe nicht mehr viel Zeit zu leben. Der ganze Bauchraum sei voller Metastasen, und es sei wahrscheinlich auch nicht mehr möglich, den Tumorherd ausfindig zu machen, um eine Behandlung einleiten zu können. Wegen der Thrombosebehandlung könne man keine Gewebeproben aus den inneren Organen entnehmen, da die Blutung nicht gestillt werden könne. Eine Unterbrechung der Thrombosebehandlung berge hingegen das Risiko einer Lungenembolie, weil sich die Thromben womöglich von den Venenwänden ablösen.

Auch die Ärzte waren in dieser Situation rat- und hilflos. Nach etwa zweieinhalb Wochen entschied man sich dennoch dazu, Gewebeproben zu entnehmen, in der Hoffnung, den Tumor bestimmen und doch noch eine Palliativbehandlung einleiten zu können. Ich erinnere mich an den Abend vor diesem Eingriff noch sehr genau. Spontan machte ich an jenem Tag einen kurzen Krankenbesuch und traf die gesamte Familie. Sie berichteten mir von der noch geplanten letzten Untersuchung am nächsten Tag und dass der Vater dann auch bald entlassen werden könne. Wir wurden unterbrochen. Die Krankenschwester, die das Abendbrot brachte, stellte zugleich den Heparinperfusor ab. Mit diesem Gerät erhielt Fatmas Vater stündlich eine

festgelegte Menge des Medikaments, das die Thrombose behandelte und eine Lungenembolie verhinderte.

Der geschwächte Vater bat die jüngste Tochter, ihn zu füttern, da er selbst so entkräftet war. Alles schien mir so unwirklich, so bizarr, und ich verabschiedete mich sehr schnell. Sie alle wussten doch, welches Risiko diese Untersuchung mit sich brachte. Es ging um Leben und Tod in dieser Nacht. Das wollte gar nicht zu der feierlichen Aufbruchsstimmung passen, die ich dort erlebte. Jeder schien zu wissen, doch niemand ließ sich etwas anmerken. Auf dem Weg nach Hause überkam mich eine bleierne Trauer. Ich ahnte, er würde diese Nacht nicht überleben, und er würde ohne den Beistand seiner engsten Familie sterben müssen, weil sich keiner traute, offen mit ihm zu reden.

Fatmas Mutter wollte nicht, dass man mit dem Vater über seine Krankheit sprach. Er sollte glauben, er sei noch wegen der Thrombosebehandlung in der Klinik. Gemeinsam schmiedeten sie Pläne für die Zukunft. Er wollte nicht mehr in Deutschland leben. Seine größte Sehnsucht war es, wieder in die Heimat zurückzukehren. Er sei zu lange, viel zu lange in Deutschland geblieben, hatte er gesagt. Fatma und ich waren uns sicher, dass der Vater wusste, wie krank er war. Er hatte studiert, war allseits interessiert und stets auf dem neuesten Wissensstand. Er war einsam mit der Krankheit. Er tröstete alle, die erschrocken und betroffen reagierten, wenn sie seinen abgemagerten, zerfallenen Körper im Krankenbett sahen. Er war still, er war mit seiner Krankheit in die Stille gegangen.

Als er in dieser Nacht an der befürchteten Lungenembolie starb, schob man ihn in den Spülraum, weil es keinen anderen freien Raum gab. Die Einzige, die sich noch vom Vater verabschieden konnte, war Fatmas jüngere Schwester. Sie stand unter Schock im Stationsflur, konnte sich nicht rühren. Es gab niemanden auf der Station, der sie hätte in den Spülraum begleiten

können, die Krankenschwester war zu beschäftigt. Immer wieder musste sie in den Spülraum, um dort die Bettpfannen oder Flaschen der Patienten vom Morgenurin zu reinigen oder um die schmutzigen Waschschüsseln in eine Desinfektionslösung zu legen. Nein, Fatmas Schwester wollte sich nicht zwischen alten Schmutzwäschesäcken, Bettpfannen und Urinflaschen von ihrem Vater verabschieden.

Sie hatte Glück. Die Transportpfleger, die den Vater abholen kamen, waren Koreaner. Sie erfassten die Situation sofort. Fatmas Schwester wurde in den Arm genommen, getröstet und eindringlich gebeten, den Vater bis zum Leichenkeller zu begleiten. Dort wurde sie ermutigt, ja, sogar gedrängt, sich von ihm zu verabschieden. »Wir Ausländer müssen doch zusammenhalten. Bei uns werden die Toten auch anders behandelt. Ihr müsst euch verabschieden. Dein Vater von dir und du von deinem Vater. Das ist wichtig! Schau ihn dir an, bewahre seinen friedlichen Anblick in deinem Herzen!«

Fatma konnte sich nicht verabschieden. Sie verstummte, erledigte alles mechanisch, mit einem ausdruckslosen Gesicht. Der Tod des Vaters schuf eine Mauer um sie. Meine tröstenden Worte prallten an ihr ab. So bedeutungslos war alles geworden. Auch ich verstummte zunehmend in ihrer Gegenwart und half ihr, so gut ich konnte, ihren Alltag mit ihren beiden Söhnen zu bewältigen. Ihrem Ehemann, der sich stets liebevoll um sie und die beiden Kinder kümmerte, erging es nicht anders. Auch seine tröstenden Worte konnten sie nicht wirklich erreichen. Sie war vollkommen erschöpft, und all die schlaflosen Nächte mit ihrem kleinen Sohn gaben ihr den Rest. Dennoch blieb so vieles an ihr hängen. Ihrer Mutter sei es nicht möglich, die Verwandten über den Tod zu informieren, sagte sie. Der Bruder sei zu sehr mit den notwendigen Formalitäten beschäftigt, und die jüngere Schwester fühle sich ebenfalls nicht in der Lage, diese bedrückenden Anrufe zu übernehmen.

Leseprobe aus:

In meiner Not rief ich die Eule

Eine junge Türkin in Deutschland

Mit einem Nachwort von
Marianne Röhl

256 Seiten

1. Auflage 2008
Copyright © 2008 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoca.de
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-455-50089-9


HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE